
Die Stagnation von Regionen und Branchen

Eine Theorie sozioökonomischer Anpassungsprozesse

Manfred Prisching

Eine Fülle von Krisentheorien wird angeboten, um die Wachstumsstörungen, welche in den Industriegesellschaften der 70er Jahre zutage getreten sind, zu erklären. Sie deuten zumeist auf bedenkenswerte Schwachstellen dieser Wirtschaftsordnung hin, vermitteln aber schwerlich die Überzeugung, daß sich in den krisenhaften Phänomenen eine historisch-deterministisch zu verstehende Gesamtkrise des Systems dokumentiere; allzu viele Imponderabilien scheinen in die festgefügtten gesellschaftstheoretischen Modelle einzudringen, als daß diese uns die Unausweichlichkeit eines tiefgreifenden Zusammenbruchs zu suggerieren vermögen. Dennoch können sie uns mit einigen theoretischen Anregungen versehen, die im Zuge einer umfassenderen Analyse sozioökonomischer Entwicklungsgesetze von Nutzen sind (Abschnitt I). Im Anschluß daran aber gilt es, ein Modell der gegenwärtigen Wachstumsprobleme zu entwerfen, das folgende Argumente umfaßt: a) eine Begründung dafür, daß die Industriegesellschaften in den 70er und 80er Jahren dieses Jahrhunderts einem besonderen Anpassungs-„stress“ durch geänderte Umweltbedingungen ausgesetzt sind; b) eine Begründung für spezifische Anpassungsmängel, die bei einigen „reifen“ Industrien oder Regionen auftreten; und c) eine Vorstellung davon, welche Gestalt solche Anpassungsprozesse jeweils annehmen; diese Fragen werden im Abschnitt II behandelt. Im Abschnitt III schließlich werden einige Ergänzungen vorgenommen, welche die Grundannahmen des erörterten Entwicklungsmodells erhellen.

I. Lehren aus klassischen Stagnationstheorien

Eine unvoreingenommene Lektüre ideengeschichtlicher Bestände kann uns eine Fülle von Anregungen zur Interpretation gesellschaftlich-ökonomischer Entwicklungen vermitteln.

(1) Aus den *kurzfristigen zyklischen Theorien* – also den „Krisentheorien“ im klassischen Sinn oder den „Konjunkturtheorien“ moderner Prägung – können wir bereits entnehmen, daß die Entwicklungsverläufe der Industriegesellschaften keinen harmonisch-gleichgewichtigen Vorstellungen entsprechen und daß die Illusion eines gesicherten, stabilisierten und dauerhaften Wachstumspfad es eine Besonderheit der 60er Jahre war¹. Zugleich machen sie auf Selbststabilisierungsphänomene aufmerksam, auf jene beeindruckenden Mechanismen, die dazu beitragen, daß die Krise ihre Lösung auch in sich selbst tragen kann: daß durch Kapitalvernichtung, Verschiebung von Preisrelationen oder psychische Wandlungsvorgänge Rückschläge überwunden werden.

(2) Die *langfristigen zyklischen Theorien* – etwa die neuerdings wieder favorisierten Theorien der langen Wellen² – machen bewußt, daß sich das Wesen marktwirtschaftlicher Strukturen in Innovationen und Inventionen ausdrückt, die ein schwankendes, von dynamischen Impulsen vorangetriebenes, zwischenzeitlichen Ermattungserscheinungen ausgesetztes System konstituieren; dies geht konform mit jener zentralen Bedeutung von Innovationen und ihren Diffusionsprozessen, wie sie Joseph Schumpeter betont hat³ und wie sie im Zusammenhang mit wirtschaftspolitischen Diskussionen nunmehr nicht ausschließlich in der meist apologetisch verwendeten Figur eines „homo entrepreneurialis“ auftaucht, sondern als zentrales Element der Systemdynamik figuriert.

(3) Aus den *Untergangsmodellen*, die – häufig im Anschluß an die Marxsche Konzeption – auf ökonomischen Mechanismen aufbauen – beispielsweise auf dem Fall der Profitrate, auf systematischen finanziellen Überforderungen des Staates, auf zwingenden Tendenzen zur Überkapazität usw.⁴ –, können wir lernen, daß man sich davor hüten muß, die Flexibilität eines marktwirtschaftlichen Systems zu unterschätzen. Waghalsige Extrapolationen von scheinbar dauerhaften Prozessen, die das System in die Funktionsunfähigkeit manövrieren, laufen Gefahr, der Anpassungsfähigkeit der Wirtschaftsordnung und ihrer Institutionen nicht gerecht zu werden. Zusammenbruchserwartungen, die allein auf endogen-ökonomischen Mechanismen aufbauen, vermögen der veränderten Rolle des Staates nicht Rechnung zu tragen; die Betrachtung muß sich von den „wild-wuchernden“ Gesetzmäßigkeiten der Märkte zur Analyse der Steuerungskapazitäten des politischen Systems verschieben.

(4) Die Theorien des *organisierten Kapitalismus* verweisen uns auf die Bedeutung struktureller Änderungen in marktwirtschaftlichen Systemen, die so weit gehen können, daß für spätere Entwicklungsphasen früheren Analysen entgegengesetzte Schlußfolgerungen gewonnen werden⁵. Der Strukturwandel in den Industriestaaten mag den Anpas-

sungszwängen an innere oder äußere Veränderungen entspringen oder solche Anpassungstendenzen schwächen. Es gibt nicht nur *einen* Kapitalismus mit gleichbleibenden Bewegungsgesetzlichkeiten, sondern verschiedene „Kapitalismen“: Die modellhafte Wettbewerbswirtschaft unterscheidet sich vom Kapitalismus der Großkonzerne, die liberale Ordnung von einem wohlfahrtsstaatlichen Interventionismus.

(5) Die *Imperialismustheorien* gemahnen uns, den Blick nicht nur auf die „Volkswirtschaften“ zu richten, sondern der weltweit gestiegenen Interdependenz, dem verflochtenen System der Weltökonomie, Rechnung zu tragen: Es gibt zwar mehrere Kapitalismen, aber – wie etwa Wallerstein betont – nur *ein* ökonomisches Weltsystem⁶.

(6) *Systemtheorien* erinnern uns daran, daß bei der Interpretation der gegenwärtigen Wachstumskrise ökonomische, politische, kulturelle, internationale, psychische, demographische Faktoren und noch weitere Größen zu berücksichtigen sind; nicht nur die äußeren Gegebenheiten des Wirtschaftens haben sich geändert, sondern auch die „Innenausstattungen“ der Menschen, die psychischen Bedingungen des Handelns: Dies führt freilich auch weit über „ökonomische“ Phänomene (i. e. S.) hinaus und lenkt die Aufmerksamkeit auf Probleme staatlicher Intervention, politischer Stabilität, veränderter Wertsysteme und ähnlicher Komponenten des sozialen Wandels.

II. Faktoren der Stagnation

„Is the business cycle obsolete?“ – lautete die Frage der Theoretiker in den 60er Jahren⁷; und auch wenn die Mehrzahl von ihnen die Frage verneinte, war dennoch das Bewußtsein von der wirtschaftspolitischen Steuerungskompetenz weit verbreitet. „Can it happen again?“ – diese Frage, welche auf die Wirtschaftskrise der 30er Jahre abzielt, ist eher repräsentativ für die Gegenwart und zugleich ein Indiz für die gewandelte Perspektive. *Krisen*, so wird heute wieder wahrgenommen, *sind normale Erscheinungen des wirtschaftlichen Geschehens*, und sie können sich als bloße Störungen im klaglosen Funktionieren eines marktwirtschaftlichen Systems, die ihre Bereinigung in sich selbst tragen, erweisen, sich aber auch zur „Krise des Systems“, zur Bedrohung der Stabilität einer gesellschaftlichen Ordnung ausweiten. Ökonomische Entwicklungen spielen in solchen Szenarien immer eine zentrale Rolle; von dort, so wird vermutet, gehen viele jener „Störungen“ aus, die sich letztlich als Gefahr für das politische System darstellen und Implikationen für den soziokulturellen Bestand haben.

Beschreibungen und Teilerklärungen der gegenwärtigen Krise gibt es in vielfältigen Variationen: Walt W. Rostow und Gerhard Mensch verweisen auf das Erlahmen der wirtschaftlichen Schubkraft von Basisinnovationen; Milton Friedman und andere Liberale auf den verzerrenden Staatsinterventionismus; Mancur Olson auf die Verfestigung von Gruppeninteressen; Neomarxisten auf den endlich doch stattfindenden Verfall der Profitrate; Weltwirtschaftstheoretiker auf den Aufstieg der

Schwellenländer; Finanzwissenschaftler auf die hohe Besteuerung; dem Zeitgeist nachspürende Sozialwissenschaftler auf die abnehmende Leistungsfreude; an der informellen Ökonomie interessierte Theoretiker auf den Aufstieg der Schattenwirtschaft. Sie alle – und die Beispiele ließen sich vermehren – haben keineswegs Unrecht; nur bedarf es eines umfassenderen Modells, in dem derlei Phänomene, die zweifelsohne mit Berechtigung in der Liste krisengenerierender Faktoren auftauchen, ihren Platz finden. In der Folge sollen die Wirtschaftsprobleme der Gegenwart *aus einer sich öffnenden Kluft zwischen besonderen Anpassungsleistungen, die den Industriegesellschaften auferlegt wurden, und strukturell erklärbaren Anpassungsmängeln interpretiert werden.*

1. Eine Theorie der historisch-kontingenten Problemkumulierung – die Erhöhung des gesellschaftlichen Anpassungsdrucks

Gesellschaftliche Systeme sind immer mit eigendynamischen Wandlungsvorgängen konfrontiert, die eine Anpassung verschiedener Systembestandteile aneinander erfordern, und mit Umweltveränderungen, welche durch Anpassung an die neuen äußeren Anforderungen zu bewältigen sind. Die Wandlungen können unterschiedliche „Stress“-niveaus erzeugen, und diese verschiedenen Formen und Grade des Anpassungsdrucks können auf unterschiedliche Anpassungskapazitäten treffen. In diesem Abschnitt soll eine historisch-kontingente Zunahme der Anpassungsnotwendigkeiten behauptet werden; die zentrale These lautet:

Der gegenwärtige ökonomische Anpassungsdruck der fortgeschrittenen Industriegesellschaften beruht auf einer spezifischen historischen Konstellation, die nicht aus endogen determinierten Verläufen der kapitalistischen Entwicklung abgeleitet werden kann, sondern die aus einem Zusammentreffen verschiedener Entwicklungsstränge verstanden werden muß, die in diesem Jahrzehnt nahezu gleichzeitig ihre „kritischen Punkte“ erreicht haben und durch verschiedene „Zufälligkeiten“ verstärkt wurden.

Es ist somit weder durch eine industrielle Entwicklungslogik noch durch bestimmte strukturelle Charakteristika des Wirtschaftssystems zu begründen, daß die krisenhaften Impulse in derselben Phase zusammentreffen *mußten*; dies aber war der Fall, und diese „Attacke“ von mehreren Seiten hat jene Dynamik entscheidend gebrochen, die gegenüber einzelnen dieser Probleme durchaus resistent gewesen wäre. Die Kumulierung der Probleme hat zu einer temporären „Überlastung“ des Systems geführt.

Damit dies nicht falsch verstanden wird, müssen einige Vorbemerkungen zu diesem Modell einer aus spezifischen historischen Umständen geborenen Krise gemacht werden, die Mißverständnisse der Art, daß hier die Stagnation als reine Laune der Geschichte oder als bloßer Zufall des menschlichen Geschicks unabhängig von strukturellen

Gegebenheiten und langfristigen Entwicklungen verstanden werden sollte, ausschließen. Zunächst muß dementiert werden, daß in einem solchen Szenarium, das die historische Kontingenz betont, nicht auch endogene *Dynamiken und langfristig angelegte Prozesse* ihren Platz finden können. Sie lassen sich zum Teil als wichtige Krisenfaktoren herausheben, ja im Rückblick sogar als „vorausseilende Indikatoren“ einer solchen Depression werten. Es wird in diesem Zusammenhang nur behauptet, daß die strukturell bestimmbar Faktoren nicht deterministisch in die Krise führen mußten, daß sie zwar ihren Platz im ökonomischen Geschehen finden, aber nicht als hinreichende Erklärungsgrößen fungieren können. Widersprüche können durch innovatives Handeln überwunden werden: Warum die erforderliche Flexibilität und Innovationskraft nicht vorhanden war, ist aber eine andere Frage, bei der gerade spezifische Konstellationen der Situation eine Rolle spielen.

Zudem lassen sich verschiedene Entwicklungen, die in einleuchtender Weise als krisengenerierend verstanden werden können, kennzeichnen, von denen *keine notwendige Parallelität* oder Gleichzeitigkeit behauptet werden kann. Daß beispielsweise weltweite Verlagerungen von Produktionsstandorten für bestimmte Produkte erfolgen, Sättigungserscheinungen in einigen Branchen auftreten und die Ölexporture die Bedeutung ihrer vereinten Angebotsmacht entdecken, sind Vorgänge, die freilich in irgendeiner Weise mit Entwicklungsstufen von Technik und Produktion zusammenhängen, vielfach aber auch von politischen Verhältnissen abhängig sind, ohne daß plausibel gemacht werden könnte, daß sie alle sich innerhalb von wenigen Jahren zu einem Krisensyndrom verknüpfen müssen. Wohl aber kommt es zur *gegenseitigen Verstärkung von Destabilisierungsprozessen*; Störungen der inneren Entwicklung oder exogene Schocks könnten überwunden werden, wäre nicht die Stabilität durch das gleichzeitige Auftreten mehrerer dieser Probleme überlastet, wären nicht die Steuerungsinstanzen dieser gesellschaftlichen Ordnung in allzu vielseitige und komplexe Ansprüche eingebunden. Krisenhafte Entwicklungstendenzen und plötzliche Destabilisierungsimpulse geraten also „historisch zufällig“ in eine Konstellation, in der sie einander forcieren oder in der sich autonome Prozesse einer fortwährenden Verschlechterung der Lage – „Teufelskreise“ – herauszubilden beginnen, in der jedenfalls die Lähmung der industriellen Dynamik um sich zu greifen beginnt.

Um solche Prozesse analysieren zu können, ist es erforderlich, den Blick auf die sozialen Ordnungen zu richten, die als integrierte Systeme den Rahmen für die Entwicklung einzelner Bereiche der Gesellschaft bilden. Es ist eine anerkannte Tatsache (wenn auch über ihre nähere Fassung große Unsicherheit besteht), daß Technik, Wirtschaftsorganisation, politisches System, Schichtung und Kultur, internationales System usw. in gewisser Weise einander zugeordnet sind, daß also ein bestimmtes Wirtschaftssystem nicht mit beliebigen politischen Ordnungen, ein bestimmter Stand der Technologie nicht mit beliebigen kulturellen Orientierungen verbunden werden kann. Der jeweilige

Stand der wirtschaftlichen Entwicklung ist also in eine integrierte Ordnung, die soziale, kulturelle, politische und ökonomische Faktoren umfaßt, eingebunden; alle Bestandteile dieses komplexen Systems befinden sich in dauernder Interdependenz und in steter Veränderung, ein Prozeß, der weniger von eindeutigen Kausalbeziehungen als von kybernetischen Prozessen gekennzeichnet ist.

Nun wäre es nicht sehr plausibel, anzunehmen, daß alle diese Veränderungen sich zu einem kontinuierlichen, „weichen“ Anpassungsprozeß zusammenfinden, der in jedem Stadium eine harmonische Ordnung aller Subsysteme – ihre innere Konsistenz und ihre äußere Integration – gewährleistet; vielmehr kommt es (nicht ausnahmsweise, sondern im Normalfall) zu Spannungen, Verzögerungen, Widersprüchen, „Sprüngen“ in der Entwicklung. Die Beharrungstendenz der Systemstrukturen, die zur Aufrechterhaltung der Identität und Funktionsfähigkeit notwendig ist, widerstreitet andauernd den Anpassungserfordernissen einer sich wandelnden Welt. In dieser Spannung zwischen Beharrung und Flexibilität ist allerdings eine Asymmetrie angelegt, die zur *Kumulierung von Anpassungsschwierigkeiten* führen kann.

Nun gibt es allein im ökonomischen Bereich bereits eine Fülle von durchaus bekannten Faktoren, die das Funktionieren der westlichen Wirtschaftssysteme schweren Belastungsproben ausgesetzt und letztlich die historisch einmalige Wachstumsphase nach dem Zweiten Weltkrieg beendet haben.

(1) Das *technologische Wettrennen* zwischen West und Ost ist in den beiden letzten Jahrzehnten der Entspannung gewichen, die – wiewohl sie die Kriegsgefahr vermindert haben mag – zu einer Schwächung der USA im westlichen Lager geführt hat; an der Peripherie des „freien Blocks“ – in Europa und Japan – erhoben sich stärkere Selbstbestimmungs- und Emanzipationswünsche, welche auch die wirtschaftliche Koordination schwieriger machen⁹. Erst in den letzten Jahren pocht die Zentralmacht wieder stärker auf ihre Führungsrolle, ohne sie jedoch – wie Beobachter meinen – effektiv auszuüben.

(2) Der *technologische Nachholbedarf* Europas („technological gap“), der in den 60er Jahren große Besorgnis ausgelöst hat, ist weitgehend beseitigt, Innovationsfortschritte sind nicht mehr durch bloße Übernahme amerikanischer Technologien möglich; damit schwenkt das europäische Wachstum auf jenen Entwicklungspfad ein, der durch die Rate der Innovationen vorgegeben ist¹⁰.

(3) *Unsicherheiten und Krisenanfälligkeiten* sind gestiegen: Überinvestitionen werden nicht automatisch durch eine steigende Nachfrage absorbiert; die Risiken der Währungsschwankungen machen Auslandsgeschäfte problematisch; die erhöhten Dispositionsspielräume der Konsumenten erhöhen die Unsicherheiten auf vielen Märkten; der stärkere internationale Gleichschritt der konjunkturellen Auf- und Abschwünge läßt kompensierende Effekte der Außenwirtschaft wegfallen.

(4) Höhere Kosten fallen im Bereich des *Umweltschutzes* an, und die *Energierrechnungen* haben im Verlaufe der 70er Jahre beachtliche

Sprünge zu verzeichnen gehabt, aufgrund derer „weiche“ Anpassungsvorgänge unmöglich waren.

(5) Die neue *internationale Arbeitsteilung*, die Abwanderung bestimmter Branchen in Entwicklungsländer, sowie die sich in vielen „Schwellenländern“ formierende Konkurrenz verschärfen die Probleme in einigen Sektoren der entwickelten Volkswirtschaften¹¹.

Dies sind bekannte Entwicklungen, die insgesamt das *Ende der stabilen Nachkriegskonstellation* kennzeichnen; alle diese Probleme haben sich am Ende der 60er Jahre, als sich Hinweise darauf, daß eine neue ökonomische Ära im Entstehen war, zu häufen begannen, verschärft. Die Kumulierung dieser Schwierigkeiten hat die Handlungsanforderungen an die politischen Systeme des Westens wesentlich gesteigert. Man könnte nun erwarten, daß die brillante Erfolgsbilanz dieser Staaten in den letzten Jahrzehnten ihre Möglichkeiten zur Krisenbewältigung wesentlich ausgeweitet hätte; allein es offenbarte sich in Wahrheit eine Handlungsschwäche, die erklärungsbedürftig ist. Sie beruht darauf, daß genau das Gegenteil der soeben geäußerten Erwartung richtig ist: *Der Erfolg engt die Handlungsspielräume ein*. – Dies soll im nächsten Abschnitt gezeigt werden.

2. Eine Theorie der „reifen“ Industrien und „alten“ Regionen – die Ausbildung spezifischer Anpassungsmängel

Es handelt sich bei den erörterten und in der öffentlichen Diskussion weithin gegenwärtigen Problemen um *Anpassungszwänge*, die allein eine Krise noch nicht erklären können: Entscheidend ist vielmehr die Frage, warum die Industriegesellschaften nicht in der Lage waren, auf diese Erfordernisse mit den entsprechenden *Anpassungsleistungen* zu antworten. Deshalb muß nunmehr begründet werden, warum die Handlungskapazitäten des gesellschaftlichen Systems hinter dem Anstieg der Anforderungen zurückgeblieben sind. Die zentrale These lautet:

Eine Industrie oder Region, die über lange Zeit hindurch mit relativ gleichbleibenden Handlungsstrategien große Erfolge zu verzeichnen hat, entwickelt strukturelle Eigentümlichkeiten, welche sowohl die Wahrscheinlichkeit einer zeitgerechten Wahrnehmung der Anpassungserfordernisse vermindern als auch ihre tatsächliche Anpassungsfähigkeit herabsetzen.

Was dies in der Anwendung auf Gesamtgesellschaften – insbesondere aber auch im Hinblick auf gegenwärtig stagnierende Regionen und Branchen – bedeutet, wird am ehesten verständlich, wenn wir uns den Ablauf eines stattfindenden oder versäumten Anpassungsprozesses vergegenwärtigen; in der Folge sollen fünf Phasen skizziert werden.

Phase 1: *Erfolg*

Der Aufstieg einer expansiven Branche mag auf technologischen Innovationen beruhen, die ihr eine Zeitlang eine quasi-monopolistische

Stellung sichern, oder auch auf einer unternehmerischen Dynamik, auf historischen Zufälligkeiten, auf regionalen Besonderheiten oder auf anderen Faktoren: Der Erfolg führt zu bestimmten, zunächst keineswegs nachteiligen strukturellen Veränderungen, die für das weitere Schicksal der Industrie grundlegend sind.

(1) Es kommt zu einer Verfestigung der Strukturen, zu einer Sicherung von „Besitzständen“; Irreversibilitäten werden allgemein akzeptiert; als Folge tritt eine Standardisierung und Routinisierung nicht nur von produktionstechnischen, sondern auch von organisatorischen Verläufen auf.

(2) Im Zuge der Hierarchisierung und Oligarchisierung, der jede stabile Organisation unterliegt, werden „Feudalisten“ aufgebaut, welche die Flexibilität mindern; es werden kleine „Reiche“ geschaffen, in denen die Positionsinhaber ungestört „herrschen“. Das gemeinsame Gefühl des Erfolges läßt die Anforderungen aller Gruppen an die Industrie steigen. Die „Erben“ der Wirtschaftsführer der ersten Generation(en) übernehmen die vorgegebenen Strukturen.

(3) Es kommt zur „Schließung“ der Positionen: Die Inhaber der mit Einkommen, Macht und Prestige versehenen Positionen haben ein vitales Interesse an der Aufrechterhaltung „stabiler“ Strukturen, die ihre errungenen Positionen absichern. Da sie die Macht besitzen, eine solche Stabilität durchzusetzen, werden bestehende Ordnungen abgesichert und versteinert.

Phase 2: Wahrnehmungsmängel

Der Wirtschaftsprozess ist ein dynamisches Geschehen, dessen äußere Bedingungen sich ständig ändern. Derlei Umweltveränderungen erfordern Anpassungsleistungen, die von den geschilderten, inflexibel gewordenen Unternehmen oder Regionen nicht erbracht werden. Die Informationen über die Umweltveränderungen werden beiseite geschoben, das Erfordernis einer Anpassung wird überhaupt nicht erkannt.

Eine theoretische Erklärung für dieses Ignorieren wichtiger Signale kann sich auf informationsökonomische oder „bounded rationality“-Überlegungen stützen¹².

(1) Die Individuen, die eine Orientierung für ein allzu komplexes Handlungsfeld benötigen, verfügen bei weitem nicht über die Kapazität, alle relevanten Informationen zu verarbeiten; sie selektieren aus der Vielfalt verfügbarer Daten. Hierbei werden jene Informationen eher wahrgenommen, welche in den bisherigen Wissensbestand „passen“, d. h. welche den Erwartungen und Erfahrungen entsprechen: Im Falle einer „Erfolgstradition“ sind dies weitere „Erfolgsmeldungen“.

(2) Selbst wenn die neuen Informationen über äußere Veränderungen oder erste Mißerfolge wahrgenommen werden, ist es durchaus rational, sie beiseite zu schieben; die „Weltbilder“ müssen einen bestimmten Grad an „Verfestigung“ erreichen, kann doch die hinzukommende Information fehlerhaft oder zufallsbehaftet sein.

(3) Gerade wenn sich bestehende Deutungen an einer großen Quantität vergangener Informationen orientieren, wird man sich daran nicht

irremachen lassen. Diese Abwägung fällt besonders dann zugunsten der „alten“ Information aus, wenn vergangene Erfolge ihren Wert bestätigt und sie damit vertrauenswürdiger gemacht haben.

(4) Der bisherige Erfolg hat gleichfalls Einfluß auf die Intensität der Informationssuche; man wird sich guten Gewissens mit einem befriedigenden Informationsstand zufrieden geben, liegen einige wenige Daten vor, welche die bisherige Deutung bestätigen.

Phase 3: *Situationsumdeutung*

In der nächsten Phase verschärfen sich die Anpassungsdefizite, es kommt bereits zur Schädigung des Systems. Obwohl eine Revision dringend erforderlich wäre, wird der alte Kurs weiter gesteuert. Denn das vereinfachte Bild von der Wirklichkeit wird trotz der Häufung der Mißerfolgssignale nicht erschüttert. Das Versagen wird, wenn das Scheitern der bisher verfolgten Strategien offenkundig ist, persönlichem Versagen zugeschrieben; werden hierauf die Anstrengungen im Sinne der alten Strategie verstärkt und gehen auch diese fehl, werden Umweltveränderungen zwar wahrgenommen, aber als kurzfristige Abweichungen gedeutet, so daß zum Strategienwechsel noch immer kein Anlaß besteht. Betriebswirtschaftliche Untersuchungen in Schweden konnten diesen Prozeß, in dem auftauchende Schwierigkeiten mit einer „Verhärtung“ der bisherigen Positionen und einem verstärkten Rückgriff auf bisherige Erfahrungen beantwortet wurden, deutlich nachzeichnen; Fritz W. Scharpf hat ihn auf die wirtschaftspolitische Szene übertragen.

Zur theoretischen Begründung dieses Zustandes kann das *Konzept der kognitiven Dissonanz*¹³ herangezogen werden, das auf der Beobachtung beruht, daß die gleichzeitige Existenz von mehreren miteinander unvereinbaren Überzeugungen oder Einstellungen gegenüber anderen Menschen, gegenüber äußeren Situationen, gegenüber eigenen Verhaltensnormen oder Werten zu inneren Spannungen führt, die das Individuum bewältigen muß und die es zu beseitigen strebt¹⁴.

Das Unbehagen, das durch diese psychischen Widersprüchlichkeiten ausgelöst wird, ist umso größer, je wichtiger die Überzeugungen für die soziale Position des Individuums sind. Es bemüht sich, solche Situationen zu vermeiden bzw. eine entstandene Dissonanz zu beseitigen oder zu vermindern. In unsicheren, interpretationsbedürftigen Verhältnissen bietet sich ihm umso mehr die Chance, seine eigenen Überzeugungen zum Teil zu steuern: indem die Selektion bei der Informationsaufnahme verstärkt wird, indem der gewünschten Deutung widersprechende Daten uminterpretiert oder mit geringem Gewicht versehen werden. So werden alte Orientierungen beibehalten, weil Mißerfolgssignale mehr oder minder „bewußt“ umgedeutet werden: Die Individuen glauben mit Vorliebe, daß sie bislang die richtigen Entscheidungen getroffen haben; sie erleben sich gerne als erfolgreich, als auf dem richtigen Weg befindlich, als im Hinblick auf bisherige Erfahrungen versiert und kompetent; und auch Unternehmer sind nur Menschen. Das Eingeständnis, daß Anpassungsmaßnahmen versäumt wurden,

daß man den Betrieb in die Krise manövriert hat, daß Marktsignale völlig falsch gedeutet wurden – ein solches Eingeständnis des Mismanagements würde das subjektive Selbstbild trüben und auch die objektive Position der Machtinhaber gefährden. Infolgedessen werden die bislang gültigen Deutungsmuster mit steigendem Engagement verteidigt, auch wenn das Unbehagen dabei wächst.

Phase 4: *Paradigmenwechsel*

Da sich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten dadurch, daß man sie ignoriert, nicht beseitigen lassen, und da zumeist auch das erhoffte Wunder, daß sich alles auf irgendeine Weise zum Besseren wenden könnte, nicht eintrifft, verschärfen sich die Probleme. Es treten massive Mißerfolge zutage, die nicht mehr übersehbar oder in den alten Kategorien deutbar sind. Die neuen Realitäten müssen akzeptiert werden.

Dieser Wahrnehmungswechsel folgt einem allgemeinen Schema: Kontinuierliche Veränderungen der Situation führen nicht zur graduellen Anpassung von Individuen und Organisationen, sondern zum diskontinuierlichen Paradigmenwechsel. Auch die nach einer beträchtlichen Verzögerung erfolgende Neuorientierung können wir nicht nur deskriptiv erfassen, sondern theoretisch – mit Hilfe der *Gestalttheorie* – begründen¹⁵; sie stellt uns das „Gesetz der Prägnanz“ zur Verfügung, das die Rückführung komplexer Wahrnehmungen auf einfache Schemata behauptet. Der Informationsverarbeitungsprozeß erfordert dieser Sichtweise zufolge hierarchische Strukturen, so daß neue Informationen nicht jeweils das ganze Wissenssystem in Frage stellen, sondern in die bisherigen kognitiven Strukturen eingeordnet werden; erst wenn eine solche Einordnung in das beibehaltene Schema zu immer größeren Schwierigkeiten und zu derart ineffizienten Resultaten führt, daß die Aufrechterhaltung der kognitiven Strukturen nicht mehr tragbar ist, kommt es zu einer Neuordnung des gesamten Wissenbestandes, zu einem „Switch“ hin zu neuen Paradigmen. Der Anpassungsprozeß findet prinzipiell in diskontinuierlichen „Sprüngen“ statt – von einem „Weltbild“ zu einem anderen.

In dieser Phase enthüllen sich schlagartig die neuen Verhältnisse: Was ein konjunktureller Einbruch zu sein schien, wird als neue dauerhafte Situation erkannt; was ein erfolgreiches Unternehmen mit temporären Schwierigkeiten war, erweist sich als „Krisenbetrieb“; wurde das „Durchtauchen“ der Rezession zunächst als geeignete Strategie angesehen, so verbreitet sich nunmehr das Bewußtsein von der Notwendigkeit einer Strukturpolitik. All dies findet jedoch erst zu einem Zeitpunkt statt, in dem der Prozeß in die Krise schon weit fortgeschritten ist – und, was das Wichtigste hiebei ist, viel Substanz – ideeller und materieller Art – gekostet hat.

Phase 5a: *Schrumpfung, Zusammenbruch*

Hat dieser Prozeß soviel Ressourcen verschlungen, daß jene Kräfte, die zur Regeneration erforderlich sind, nicht mehr aufgebracht werden können, ist das Schicksal der Volkswirtschaft, der Region oder des

Unternehmens besiegelt. Es schrumpft auf jene Dimension, die sich aus den neuen Marktverhältnissen ergibt, und kann auf diesem Minimalniveau möglicherweise weiterhin existieren; oder es bricht zusammen. Anpassungsprozesse können nur bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, der sich nach der Diskrepanz zu den neuen Anforderungen und nach der Größe des bisherigen Substanzverlustes bemißt, nachgeholt werden; jenseits dieser Demarkationszone ist Anpassung nicht mehr realisierbar.

Phase 5b: *Anpassung*

Wenn der Paradigmenwechsel jedoch „rechtzeitig“ erfolgt und wenn ausreichende Innovationskräfte vorhanden sind, kann ein Anpassungsprozeß stattfinden, der dem Unternehmen oder der Region einen Aufholprozeß, letztlich einen neuen Aufschwung, ermöglicht. Es gilt nun allerdings nicht nur, versäumte Informationen realitätsgerecht zu strukturieren, sondern auch eine grundlegende Umorientierung einzuleiten, was – angesichts der in Phase 1 skizzierten Tendenzen – mit großen Anstrengungen verbunden sein muß; auf die Schwierigkeiten einer solchen Adaption organisatorischer, technischer, produktions- und marktorientierter Verhältnisse kommen wir noch zu sprechen.

Zunächst fassen wir den geschilderten Prozeß zusammen:

(1) *In langfristig erfolgreichen Industrien oder Regionen kommt es zu einer Verfestigung von Strukturen, zu einer Standardisierung und Routinisierung der Abläufe, zu einer „Schließung“ der Positionen.*

(2) *Die Realitätswahrnehmung der Individuen (und Organisationen), welche sich an einem die Wirklichkeit stark reduzierenden Schema – mit entsprechenden Folgen für die Informationsaufnahme – orientiert, ist von diesem Erfolgserleben geprägt.*

(3) *Mißerfolgssignale haben über einen längeren Zeitraum hin nicht zur Folge, daß das Bild der Wirklichkeit korrigiert und die Handlungsstrategien angepaßt werden, sondern führen zur Umdeutung der Situation im Sinne der überkommenen Realitätswahrnehmung.*

(4) *Kontinuierliche Veränderungen der Verhältnisse haben nicht eine graduelle Anpassung von Individuen und Organisationen zur Folge, sondern einen diskontinuierlichen Paradigmenwechsel.*

(5) *In einer „späten“ Phase resultieren Krisenbewältigungsversuche entweder in Schrumpfung und Zusammenbruch oder in einer Rekonstruktion der strukturellen Beziehungen und in einem neuerlichen Aufschwung.*

Was hier nach dem chronologischen Verlauf gruppiert ist, läßt sich erweitern und systematisch auf eine Weise formulieren, die uns neue Einsichten über die Anpassungschancen verschiedener Branchen und Regionen vermittelt:

(6) *Desto eher werden in verschiedenen Wirtschaftsbereichen besonders gravierende Anpassungsmängel auftreten,*

(a) *je längerfristiger mit grundsätzlich gleichbleibenden Strategien ein Erfolg erzielt werden konnte;*

- (b) je stärker Gruppen- und Machtinteressen mit den bestehenden Verhältnissen verbunden sind;
- (c) je geringer die institutionellen Voraussetzungen zur Regeneration eines Innovationspotentials sind;
- (d) je stärker sich eine spezifische „Branchenideologie“ entwickelt hat;
- (e) je heterogener die zu verfolgenden Ziele sind und als je wahrscheinlicher die kollektive Sanierung von Anpassungsmängeln beurteilt wird.

Wenn diese Kennzeichen nunmehr kurz erörtert werden, ist es vielleicht angebracht, zur Konkretisierung der Diskussion ein Beispiel, nämlich jenes der derzeit viel diskutierten „alten Industriegebiete“, ins Auge zu fassen¹⁶.

Der langfristige Erfolg herkömmlicher Verhaltensweisen (bei allen technischen Neuerungen im Detail) trägt in besonderem Maße zur Aufrechterhaltung der bisherigen Orientierung bei. Informationen, Warnungen oder Ratschläge, die zum Teil schon in den 60er Jahren geäußert wurden, konnten gerade in der Eisen- und Stahlindustrie mit dem nicht unberechtigten Hinweis darauf zurückgewiesen werden, daß die bislang angewandten Strategien ihren Erfolg unter Beweis gestellt hätten, daß die damit gemachten Erfahrungen Änderungsvorschlägen widersprechen, ja daß man auf diesem Wege schon des öfteren schwierige Situationen gemeistert habe.

Anpassungsmaßnahmen werden häufig auch durch Gruppen- und Machtinteressen blockiert, ein Umstand, auf den Mancur Olson besonders aufmerksam gemacht hat¹⁷. In langfristig stabilen Verhältnissen treten seines Erachtens besonders häufig Kollisionen und Kollektivinstitutionen auf, die Effizienz und Wachstum verringern, Entscheidungsprozesse verlangsamen, die Bürokratisierung vorantreiben, Zugänge blockieren und das Handeln komplizierter werden lassen. Gerade in den „großen alten Industrieunternehmen“ haben sich die Klassenpositionen durchaus verfestigt: Gewerkschaften und Unternehmer (i. w. S.) wahren ihre Besitzstände; betriebliche Umschichtungen, Versetzungen zwischen Teilbereichen, der Abbau von Sonderleistungen in Krisenzeiten und dergleichen Flexibilität bedingende Maßnahmen sind, solange die Krise nicht weit fortgeschritten ist, oft nur mit großen Schwierigkeiten zu bewerkstelligen, da die Vetomacht von Interessengruppen Anpassungen verhindert. Wenn die beteiligten Gruppen jeweils zu schwach zur Durchsetzung von Strategien, aber stark genug zu ihrer Verhinderung sind, kann ein Immobilismus resultieren, aufgrund dessen eine erforderliche Situationsanpassung unterbleibt.

Der langfristig gesicherte Erfolg verleitet auch zu organisatorischen Verkrustungen, bedarf doch jede bürokratische oder produktionstechnische Neuorganisation einer „politischen Kraftanstrengung“: Funktionelle Erfordernisse und organisatorische Gliederung können somit immer weiter auseinanderklaffen. – In guten Zeiten werden auch mögliche Innovationen nicht realisiert, wie uns empirische Untersuchungen belehren; da sie mehr oder minder „nicht benötigt“ werden, ist

es nur plausibel, daß auch die Forschungsabteilungen zu klein gehalten oder zu gering dotiert werden, so daß das *innovative Potential* des Unternehmens oder der Region schrumpft. Diese Entwicklung erweist sich erst auf lange Sicht als fatal, läßt sich aber dann nicht so rasch umkehren: Der Aufbau eines neuen Innovationspotentials erfordert nicht nur enorme Anstrengungen, sondern vor allem viel Zeit.

Ein weiterer Aspekt, der das Bemühen um neue Produkte und Märkte verzögern kann, ist eine etablierte „*Branchenideologie*“. Die Eisen- und Stahlindustrie gehört zu den „klassischen“ Industriezweigen, zur unbefragten Basis jeder Wirtschaft. Auch die „Stahlregionen“ werden von den entsprechenden Großunternehmen dominiert: Schwerlich kommt jemand auf die Idee, etwas grundsätzlich „anderes“ 1969Sicherheit, bis die Schlote tatsächlich erloschen sind.

Anpassungsprozesse werden schließlich rascher eingeleitet, wenn die Richtung des Wandels klar ist; angesichts der gestiegenen unternehmerischen Unsicherheit sind gewinnträchtige Zukunftproduktionen jedoch alles andere als leicht absehbar. Wenn aber zumindest die längerfristige Profitmaximierung als eindeutiges Ziel feststeht, ist eine Anpassung leichter zu vollziehen als in einer Situation, in der ein *heterogenes Zielbündel* zu berücksichtigen ist, das u. a. auch nationale Wirtschaftsinteressen, sozialpolitische Rücksichtnahmen und dergleichen umfaßt. Wenn zudem die kollektive Sanierung von daraus resultierenden Anpassungsdefiziten in Aussicht gestellt wird, mindert sich der auf strukturellen Wandel zielende Druck erheblich; die Positionsinhaber fühlen sich partiell von der Verantwortung entlastet, sind sie doch nur Träger positiver externer Effekte, deren Finanzierung konsequenterweise durch öffentliche Gelder erfolgt.

3. Eine Theorie der Entwicklungszyklen – die stufenförmige Gestalt des Anpassungsprozesses

Jenes Entwicklungsmuster, das sich „unterhalb“ der Makroebene für einzelne Branchen oder Regionen nachzeichnen läßt, ist für alle „Systemebenen“, also auch für gesamtgesellschaftliche Systeme, gültig. Das Schema einer Kumulierung von Anpassungsschwierigkeiten auf der einen und erfolgsbedingten Minderungen der Handlungskapazitäten auf der anderen Seite legt ein Muster der sozioökonomischen Entwicklung nahe, das von verschiedenen „*Stufen*“ gekennzeichnet ist¹⁸: Sind die Systembestandteile zunächst aneinander gut angepaßt, kann eine Periode relativer Stabilität erwartet werden; gegen Ende dieser Periode zeigen sich Erosionserscheinungen, geraten Subsysteme in Bedrängnis, gewinnt Krisenmanagement an Bedeutung; aus den geschilderten Gründen „versteinern“ die Strukturen, werden Anpassungsmängel sichtbar. Wenn äußere Schwierigkeiten sich häufen, werden sie als kleine und behebbare Störungen (etwa als Konjunkturschwankungen) abgetan; sie werden persönlichem Versagen (der Wirtschaftspolitiker) zugeschrieben oder dem Fehlverhalten einzelner Per-

sonen (etwa den Spekulanten auf Kapital- oder Rohstoffmärkten). Schließlich greift die Einsicht um sich, daß eine Ära strukturellen Wandels zu gewärtigen ist – spät aber erst, wenn die Budgetdefizite zu enormen Höhen angewachsen und die Sozialausgaben kaum noch finanzierbar sind. Eine „Wende“ ist erforderlich: nicht unbedingt in jenem Sinne, wie dies von Ideologen aus verschiedenen Lagern verstanden wird, aber im Sinne einer Neuorientierung der Erwartungen, Ansprüche, Prognosen und strukturellen Eingriffe.

Wenn dieser Ablauf des Geschehens richtig dargestellt ist, so kann daraus gefolgert werden, daß die Entwicklung der Industriegesellschaften tatsächlich in „Schüben“ erfolgt; allerdings wird eine andere Deutung dieses Phänomens gegeben als in der Theorie der langen Wellen, und eine Zyklizität (annähernd gleiche Zeitdauer und Amplitudengröße) wird keineswegs vorausgesetzt. Aber die *Kumulation von verzögerten Anpassungsprozessen* läßt den Wandel des gesellschaftlichen Systems als *nichtkontinuierliche Entwicklung* verständlich werden – und dies bezieht sich, wenn wir von der engen Verknüpfung aller Bereiche des Gesellschaftssystems ausgehen, nicht nur auf wirtschaftliche Prozesse, sondern umschließt auch politische und kulturelle, soziale und internationale Umorientierungen. Struktureller Wandel setzt sich nicht gleichmäßig durch, sondern folgt einem *Muster stabiler und beschleunigter Phasen*. Am Ende des 20. Jahrhunderts befinden sich die Industriegesellschaften in einer Phase der beschleunigten Reorganisation, des Nachholens einer Reorientierung; diese „Erschütterung“ aber ist mit einer Stagnation der Wirtschaft verbunden.

III. Betrachtungen über Adaption- und Innovationschancen

Eine „alternde Gesellschaft“ wie sie Kindleberger genannt hat¹⁹, gerät – um die Ergebnisse des vorigen Abschnitts ein wenig drastischer zu formulieren – in die *ökonomisch-institutionelle Arteriosklerose*, aus welcher nur eine tiefgreifende Krise oder ein politischer Umsturz, die ein Aufbrechen der Verteilungskonstellationen und eine Neuverteilung der Macht bewirken, einen Ausweg bieten. Da es gerade die langfristige Stabilität ist, welche diesem Argument zufolge in den Immobilismus führt, bedarf es eines kräftigen „Veränderungsschubs“, damit die Rahmenbedingungen des Systems neu arrangiert werden können. Für solche Entwicklungen bieten sich evolutionstheoretische Betrachtungen an; und für einige Elemente der skizzierten Konzeption soll dieser theoretische Hintergrund in aller Kürze deutlich gemacht werden, wobei insbesondere das Verhältnis von Anpassung und Anpassungsfähigkeit, das Problem der Selektion und Innovation, und die Frage einer Genese neuer Wachstumsprozesse diskutiert werden sollen²⁰.

1. Anpassung und Anpassungsfähigkeit

Alle sozialen Systeme der modernen Gesellschaft sind raschen Verän-

derungen ausgesetzt, die zu inneren oder äußeren Anpassungsleistungen zwingen; innere Anpassungsleistungen müssen erbracht werden, um die endogene Konsistenz im betrachteten System zu bewahren, äußere Anpassungsleistungen beziehen sich auf Veränderungen der Umwelt, auf die sich wandelnden Grenzen der „Nische“. Anpassungsleistungen können aber nicht in jedem Falle als positiver Beitrag zur Überlebenswahrscheinlichkeit einer beliebigen Population – in unserem Falle jener reicher Volkswirtschaften oder prosperierender Unternehmen – betrachtet werden; sie müssen zugleich so gearartet sein, daß sie nicht auf einen allzu spezialisierten Weg führen, der weitere Anpassungen ausschließt. Von gleicher Bedeutung wie die *Anpassung* von Systemteilen ist die Aufrechterhaltung der *Anpassungsfähigkeit*.

Anpassungsfähigkeit wird durch den Anteil jener Strukturen und Ressourcen gekennzeichnet, die nicht für spezifische Zwecke gebunden, sondern die für die Reorganisation der Verhaltensmuster eines Systems in Reaktion auf bestimmte Anforderungen verfügbar sind²¹. Übertragen auf ein Unternehmen bedeutet dies, daß eine hohe Anpassungsfähigkeit voraussetzt, daß ein großer Anteil der organisatorischen Verhältnisse sowie der personellen und der finanziellen Ressourcen flexibel einsetzbar sein muß.

Anpassung und Anpassungsfähigkeit müssen nun keineswegs korreliert sein: Sind beide Größen niedrig, befinden sich die Unternehmen oder Sozialsysteme anderer Art zweifelsohne in einer schweren Krise; sind beide Werte hoch, werden sie in gesicherter Evolution überleben. Auch ein niedriger Grad der Angepaßtheit muß keine Sorge auslösen, geht er mit einer hohen Anpassungsfähigkeit einher: Die Krisenbewältigung ist dann wahrscheinlich. Anders liegt die Sache im hier interessierenden Fall: Wird jene Entwicklung von Regionen und Branchen, wie sie im vorigen Abschnitt erörtert wurde, vorausgesetzt, so kann sie als Prozeß verstanden werden, in dem durch den vermittels eines hohen Grades an Anpassung erzielten Erfolg die Anpassungsfähigkeit laufend abnimmt: Strukturen erstarren, freie Ressourcen werden gebunden, Besitzstände abgesteckt. Die Anpassung findet durch immer spezialisiertere Formen der Strukturierung im Zuge der Nutzung von Innovationen statt, welche die vorhandenen Strukturen zu bewahren suchen: ein *Innovationsprozeß*, der das in Betracht stehende System immer genauer auf die Verhältnisse der speziellen Nische zuschneidet und dadurch die Anpassungsfähigkeit reduziert²². Die Spezialisierung führt zur Immobilität und stellt nicht selten einen „toten Weg“ der Entwicklung dar.

2. Selektion und Innovation

Ein Anpassungsprozeß – jener der Volkswirtschaften an die Weltwirtschaft, jener von Unternehmen an ihre ökonomische Umwelt – setzt immer voraus, daß Innovationen, also Abweichungen von den herrschenden Mustern, die ein System charakterisieren, vorhanden sind,

unter denen sich solche befinden, die bessere Möglichkeiten zur Bewältigung der neuen Anforderungen bieten; daß ein effizienter Mechanismus zur Auswahl jener Elemente, welche die günstigsten Eigenschaften aufweisen, besteht; und daß die Innovationen auf adäquate Weise stabilisiert und verwertet werden. Anstöße zu Innovationen können geliefert werden durch die Übernahme von Elementen anderer Gesellschaften, durch den endogen-strukturellen Wandel von Einzelbereichen, aber natürlich auch durch die menschliche Phantasie und individuelle und soziale Lernprozesse; durch eigene Aktivität können Produkte, Produktionsweisen oder Umweltbedingungen verändert werden.

Es ist offensichtlich, daß hierbei nicht nur die „kybernetischen“ Eigenschaften der betrachteten Systeme wichtig sind – also die Strukturen der Sammlung, Verarbeitung und Nutzung von Informationen, die Verfügbarkeit von Ressourcen und Instrumentarien usw. –, sondern auch Probleme von *Macht und Herrschaft*²³. Die Verteilung der Macht beeinflußt einerseits die Kontrollmöglichkeiten einer Gesellschaft oder eines Unternehmens, andererseits die Besetzung der steuernden Schlüsselpositionen (der „Schaltzentralen“) durch Eliten, die sehr wohl in der Lage sind, Entscheidungsspielräume zu nutzen: Sie entscheiden etwa über Beschleunigung oder Verzögerung von Wandlungsvorgängen oder darüber, ob bei Konflikten ein Kurs der Konfrontation oder der Mäßigung einzuschlagen ist.

Es kann nun vermutet werden, daß angesichts eines langfristigen Erfolges auf das „Mutationspotential“ – d. h. auf die institutionellen Voraussetzungen der Innovationserzeugung – allzu wenig Gewicht gelegt wird. Aus den vorhandenen Innovationen werden unter diesen Verhältnissen weiters nicht die effizientesten Lösungen ausgewählt, sondern jene, welche die Gruppeninteressen möglichst wenig tangieren. Eine Stabilisierung oder Verwertung von Innovationen wird gleichfalls nur unter der Nebenbedingung stattfinden, daß die Macht- und Einkommensverhältnisse des Status quo intakt bleiben. Innovation, Selektion und Stabilisierung stehen somit unter dem Machtvorbehalt.

3. Innovation und Krise

Wenn das soweit entwickelte Argument stichhaltig ist, stehen die Chancen zur Adaption und Innovation für einstmals erfolgreiche Regionen und Industrien nicht gut. Vielmehr läßt sich eine weitere These über zukünftige Wachstumspotentiale ableiten:

Dynamische Anstöße, neue Ideen und technisch-organisatorische Innovationen können weniger von den erfolgreichen und „klassischen“ Zentren der Industrialisierung erwartet werden, sondern entstehen mit größerer Wahrscheinlichkeit in peripheren und dem Konkurrenzdruck schon immer stärker ausgesetzten Unternehmen und Regionen.

Dies läßt sich anhand bereits diskutierter Sachverhalte zeigen: Die Theorie der kognitiven Dissonanz läßt erwarten, daß in der traditionel-

len Industrie selbst rentable Innovationsmöglichkeiten nicht genutzt werden, da mögliche Handlungsstrategien verzerrt bewertet und sich eröffnende Chancen vertan werden; wenn ein Kurswechsel erst eingeleitet wird, wenn die Lage verzweifelt geworden ist, sind die verfügbaren Ressourcen bereits so weit vermindert, daß die Kraft zum Neuanfang fehlt; das Sicherheitsgefühl der etablierten Industrien und der reichen Regionen führt zur ungerechtfertigten Beibehaltung überkommener Routinen und läßt innovatives Verhalten eher als Fleißaufgabe erscheinen.

Neuerungen sind somit schwerlich von ihnen zu erwarten, sondern eher von neuen Unternehmen, Arbeitskräften, Regionen und Volkswirtschaften. Freilich schließt dies nicht aus, daß sich nicht auch die Traditionsunternehmen und -regionen eines Innovations-, „Imports“ bedienen können: indem das Führungspersonal ausgewechselt wird oder nachhaltige Bemühungen um Technologie-Transfers in die Wege geleitet werden. Allein die langfristig verfestigten Beziehungen eines solchen Unternehmens „aufzulockern“, bedarf nicht nur der äußeren Umstände einer „fortgeschrittenen Krisensituation“, sondern bringt auch einen spezifischen Aufwand mit sich, den die externen Entrepreneure und Regionen nicht zu leisten haben. Denn letztere standen immer unter dem Druck, Neues kreieren zu müssen, und haben ihr dauerndes und vitales Interesse an Innovationen institutionell umgesetzt. Freilich mögen bessere infrastrukturelle Voraussetzungen und zusätzliche „Krisenhilfen“ die Chancen auch für die etablierten Industrien und Regionen verbessern: Prognosen über die Entwicklung komplexer Phänomene lassen sich, wie Friedrich von Hayek gemeint hat²⁴, ohnehin nicht machen; eines der „Muster“ jedoch, das die Sozialwissenschaften im Gewebe der Realität zu entdecken vermögen, ist jenes der dargelegten Schwankungen sozioökonomischer Anpassungsprozesse.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die klassischen Arbeiten von Juglar, Aftalion, Marx usw.; als Übersichten vgl. etwa Haberler 1958, Tichy 1976, Vosgerau 1978
- 2 Hierzu wären als klassische Arbeiten Spiethoff, Kuznets, Kondratieff und Schumpeter zu nennen; vgl. neuerdings Rostow 1978, Petzina/van Roon 1981, Mensch 1975 u. a.
- 3 Schumpeter 1952 und 1961
- 4 Vgl. etwa Marx 1867 ff., aber auch O'Connor 1974, Hansen 1941 u. v. a.
- 5 Vgl. z. B. Hilferding 1910, 1927, Pollock 1975, Dobb 1966, Steindl 1952, Baran/Sweezy 1973, Löwenthal 1977
- 6 Hobson 1902, Luxemburg 1913, Lenin 1917, Wallerstein 1974
- 7 Bronfenbrenner 1969
- 8 Minsky 1982
- 9 Vgl. z. B. Sklar 1980
- 10 Vgl. zum technischen Fortschritt Denison 1974 und 1979, Jorgenson 1980, Boretsky 1980, Zeppernick 1982
- 11 Vgl. z. B. Fröbel/Heinrichs/Kreye 1977
- 12 Vgl. schon March/Simon 1958, Cyert/March 1963; Scharpf 1979
- 13 Vgl. zur Begründung Festinger 1978
- 14 Vgl. neuerdings zur Anwendung auf Arbeitsschutzmaßnahmen Akerlof/Dickens 1982
- 15 Vgl. zur ökonomischen Anwendung Schlicht 1979
- 16 Vgl. hierzu Steiner 1983
- 17 Vgl. Olson 1982
- 18 Vgl. auch Gordon 1980
- 19 Kindleberger 1978
- 20 Vgl. allgemein Boulding 1978, Etzioni 1979, Guha 1981
- 21 Diese Definition lehnt sich an den von Deutsch (1978) definierten Begriff der „Lernfähigkeit“ sozialer Systeme an.
- 22 Vgl. Service 1971, Ch. 1
- 23 Vgl. hierzu die Konzeptionen von Etzioni 1975 und 1979
- 24 Vgl. Hayek 1972

Literatur

- Akerlof, George A./Dickens, William T. (1982), The Economic Consequences of Cognitive Dissonance, in: AER 72, S. 307–319
- Baran, Paul/Sweezy, Paul M. (1973), Monopolkapital. Ein Essay über die amerikanische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung.
- Boretsky, Michael (1980), The Role of Innovation, in: Challenge November-December, S. 9–15
- Boulding, Kenneth E. (1978), Ecodynamics. A New Theory of Societal Evolution. Beverly Hills – London
- Bronfenbrenner, M. (Hrsg.) (1969), Is the Business Cycle Obsolete? New York
- Cyert, R. M./March, J. G. (1963), A Behavioral Theory of the Firm. Englewood Cliffs, New Jersey.
- Denison, Edward F. (1974), Accounting for United States Economic Growth 1929–1969. Washington.
- Denison, Edward F. (1979), Accounting for Slower Economic Growth. Washington.
- Deutsch, Karl W. (1978), Über die Lernfähigkeit politischer Systeme. in: Lenk/Ropohl, S. 202–220.
- Dobb, Maurice (1966), Organisierter Kapitalismus. Fünf Beiträge zur politischen Ökonomie. Frankfurt a. M.
- Etzioni, Amitai (1975), Die aktive Gesellschaft. Eine Theorie gesellschaftlicher und politischer Prozesse. Opladen. (Original: The Active Society. A Theory of Societal and Political Processes, 1968).

- Etzioni, Amitai (1979), Elemente einer Makrosoziologie, in: Zapf 1979, S. 147–176.
- Festinger, Leon (1978), Theorie der kognitiven Dissonanz. Bern – Stuttgart – Wien (A Theory of Cognitive Dissonance, 1957)
- Fröbel, Folker/Heinrichs, Jürgen/Kreye, Otto (1977a), Die neue internationale Arbeitsteilung. Strukturelle Arbeitslosigkeit in den Industrieländern und die Industrialisierung der Entwicklungsländer. Reinbek bei Hamburg.
- Gordon, David M. (1980), Up and Down the Long Roller Coaster, in: Political Economy at The New School, hrsg. vom Department of Economics, Graduate Faculty of Political and Social Science, New School for Social Research, New York, S. 61–81.
- Guha, Asok S. (1981), An Evolutionary View of Economic Growth. Oxford.
- Haberler, Gottfried (1958), Prosperity and Depression. A Theoretical Analysis of Cyclical Movements. 3. Aufl., London (erstmalig 1937).
- Hansen, Alvin H. (1941), Fiscal Policy and Business Cycles. New York
- Hayek, Friedrich A. von (1972), Die Theorie komplexer Phänomene. Tübingen
- Hilferding, Rudolf (1910), Das Finanzkapital. Wien.
- Hilferding, Rudolf (1927), Die Aufgaben der Sozialdemokratie in der Republik. (Referat), in: Protokoll der Verhandlungen des sozialdemokratischen Parteitagess 1927 in Kiel, Berlin, S. 165–224
- Hobson, John A. (1902), Imperialism. London–New York
- Jorgenson, Dale W. (1980), The Answer is Energy (Interview), in: Challenge, 23, November–Dezember, S. 16–25.
- Kindleberger, Charles P. (1978), The Aging Economy, in: Weltwirtschaftliches Archiv, 114, S. 407–421
- Lenin, Vladimir I. (1917), Der Imperialismus als jüngste Etappe des Kapitalismus (russ.). Petrograd.
- Lenk, Hans/Ropohl, Günter (Hrsg.) (1978), Systemtheorie als Wissenschaftsprogramm. Königstein/Ts.
- Löwenthal, Richard (Paul Sering) (1977), Jenseits des Kapitalismus. Ein Beitrag zur sozialistischen Neuorientierung. Mit einer ausführlichen Einführung: Nach 30 Jahren, 2. Aufl., Berlin–Bonn/Bad Godesberg (erstmalig Nürnberg 1947).
- Luxemburg, Rosa (1913), Die Akkumulation des Kapitals. Berlin.
- March, J. G./Simon, H. A. (1958), Organizations. New York.
- Marx, Karl (1867 ff.), Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Hamburg
- Mensch, Gerhard O. (1975), Das technologische Patt. Innovationen überwinden die Depression. Frankfurt a. M.
- Minsky, Hyman P. (1982), Can "it" Happen Again? A Reprise, in: Challenge, 25, No. 4, S. 5–13.
- O'Connor, James (1974), Die Finanzkrise des Staates (The Fiscal Crisis of the State, 1973). Frankfurt a. M.
- Olson, Mancur (1982), The Rise and Decline of Nations. New York.
- Petzina, Dietmar/van Roon, Gerd (Hrsg.) (1981), Konjunktur, Krise, Gesellschaft. Wirtschaftliche Wechsellagen und soziale Entwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Stuttgart.
- Pollock, Friedrich (1975), Stadien des Kapitalismus. Hrsg. und eingeleitet von Helmut Dubiel. München.
- Rostow, Walt W. (1978), The World Economy. History and Prospect. London–Basingstoke.
- Scharpf, Fritz W. (1979), Die Rolle des Staates in westlichen Wirtschaftssystemen: Zwischen Krise und Neuorientierung, in: C. C. v. Weizsäcker (Hrsg.): Staat und Wirtschaft (Schriften des Vereins für Socialpolitik 102). Berlin – München.
- Schlicht, Ekkehard (1979), The Transition to Labour Management as a Gestalt Switch, in: Gestalt Theory 1, S. 54–67
- Schumpeter, Joseph A. (1952), Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus. 5. Aufl. Berlin (erstmalig 1912).
- Schumpeter, Joseph A. (1961), Konjunkturzyklen. Eine theoretische, historische und statistische Analyse des kapitalistischen Prozesses. Erster und zweiter Band. (Business Cycles. A Theoretical, Historical and Statistical Analysis of the Capitalist Process, New York–London 1939), Göttingen

- Service, Elman R. (1971), *Cultural Evolutionism. Theory in Practice*. New York u. a.
- Sklar, Holly (Hrsg.) (1980), *Trilateralism. The Trilateral Commission and Elite Planning for World Management*. Boston.
- Steindl, Josef (1952), *Maturity and Stagnation in American Capitalism*. Oxford.
- Steiner, Michael (1983) (mit Posch, Ursula), Was macht Industriegebiete zu „alten“? Eine faktoranalytische Beschreibung der österreichischen regionalen Industriestruktur, Forschungspapiere der Nationalökonomischen Institute der Universität Graz, Nr. 8306
- Tichy, Gunther (1976), *Konjunkturschwankungen. Theorie, Messung, Prognose*. Berlin-Heidelberg-New York
- Vosgerau, Hans-Jürgen (1978), Konjunkturtheorie, in: HdWW, Bd. 4, S. 478-507
- Wallerstein, Immanuel (1974), *The Modern World-System. Capitalist Agriculture and the Origins of the European World-Economy in the Sixteenth Century*. New York-San Francisco-London
- Zapf, Wolfgang (1979), *Theorien des sozialen Wandels*. Königstein/Ts. 4. Aufl.
- Zeppernick, Ralf (1982), Possibilities and Limits of Labour Market Policy from an Economic Policy Point of View, in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, 197, S. 1-20